# Weihepriestertum für Männer

## *Ein geschützter Arbeitsplatz für religiös behinderte Menschen?*

In den letzten Jahren haben die Bemühungen zugenommen, Menschen mit Beeinträchtigungen in den Alltag zu integrieren. Rollstuhlgerechte Telefonzellen, Eingänge von öffentlichen Gebäuden, Toiletten in Autobahnraststätten sind fast selbstverständlich. Telefonvermittlungs-Computer mit Brailleschrift-Anzeige stehen in manchen Telefonzentralen der Behörden, an denen Blinde und stark Sehbehinderte Telefondienst versehen können. Geschützte Werkstätten bieten Integrationsmöglichkeiten für, so dass auch Menschen mit Beeinträchtigungen sich am Arbeitsprozess beteiligen können.

Nur ein kalter, rein auf Effektivität bedachter Rechner käme auf die Idee, die Sinnhaftigkeit dieser Integrationsbemühungen mit dem Hinweis in Frage zu stellen, dass gesunde Menschen mit weniger Aufwand diese Aufgaben besser erfüllen könnten als Menschen mit Beeinträchtigungen. Wohl kaum einer könnte die Meinung erfolgreich in Umlauf setzen, dass die Reservierung von bestimmten Arbeitsplätzen für Menschen mit Beeinträchtigungen eine Diskriminierung der Gesunden darstellen würde. Diese Vorüberlegungen sind notwendig, um folgende provokante Behauptung nachzuvollziehen:

Könnte es nicht sein, dass das Weihepriestertum deshalb den Männern vorbehalten ist, weil es einen geschützten Arbeitsplatz für religiös behinderte Personen darstellt?

Bevor Sie einen Wutanfall bekommen oder fassungslos den Kopf schütteln, überprüfen Sie bitte Ihre eigenen Beobachtungen! Mir fällt auf, dass bei den Werktagsgottesdiensten vorwiegend Frauen das Kirchenschiff füllen. Wird zu einem Elternabend in die Schule oder in den Kindergarten eingeladen, sind vielfach die Mütter anwesend. Die „neuen Väter“, die sich ganz bewusst für Erziehungsfragen interessieren, sind immer noch eine verschwindende Minderheit. In den Pfarren, in denen Jungen und Mädchen ministrieren, aber nicht viel Kraft und Energie in die Ministranten-Stunden gesteckt wird, haben die Mädchen die Jungen bald überrundet, weil sie zuverlässiger, sauberer, pünktlicher sind und mehr Freude am „heiligen Spiel“ haben als ihre männlichen Altersgenossen.

In meiner zweiten Pfarrei wohnte gleich neben der Kirche ein Katholik, den ich zu jeder Tages- und Nachtzeit ansprechen konnte, wenn es etwas zu tun gab, sei es Ziegel abladen, einen Kurzschluss suchen, ein Loch im Dach flicken, ein verklemmtes Schloss wieder gängig machen. Aber im Sonntagsgottesdienst sah ich ihn höchst selten: "Da passiert doch nichts! Da sieht man nach einer Stunde nicht, dass man etwas getan hat. Was soll ich da?", waren seine Antworten auf meine Fragen. Ein älterer Nachbarpfarrer, den ich um Rat fragte, meinte: "Lass ihn! Bauen ist das Beten der Männer!"

Die Frau dieses Mannes war immer wieder ratlos: Einerseits war ihr Mann der hilfsbereiteste Ehepartner, den sie sich vorstellen konnte, andererseits brachte er höchst selten über die Lippen, dass er sie liebte. Mit dem Sprechen tat er sich überhaupt schwer, auch Zärtlichkeiten waren ihm eher peinlich als wohltuend. Er „ertrug“ sie mehr als dass er auf diesem Gebiet aktiv wurde. Sicher ist dieser Mann ein extremer Vertreter seiner Gattung, doch dass sich Frauen im allgemeinen leichter tun mit Beziehungen und Beziehungspflege, das lässt sich ohne wenn und aber sagen.

Nun ist aber Glauben zuallererst Beziehungspflege mit Gott, zu dem wir dreimal Du sagen können: Du, Gott Vater, Du Gott Sohn, Du Gott Heiliger Geist. Erst in zweiter Linie bedeutet Glaube das Für-wahr-halten von bestimmten Glaubensinhalten. Auf diesem Gebiet lässt sich reflektieren und spekulieren; da kann man Systeme und Gedankengebäude entwickeln; da wird Gott zum Etwas, über das man nachdenken kann. Das fällt den Männern wieder leichter.

Seitdem die Gehirn-Forschung nachgewiesen hat, dass das Glaubensbekenntnis Simone de Beauvoirs, man komme nicht als Frau zur Welt, man werde dazu gemacht, unhaltbar ist, darf man wieder über die Unterschiede von Mann und Frau sprechen ohne als altmodisch zu gelten.

Deborah Tannen hat mit ihrem Buch „Du kannst mich einfach nicht verstehen. Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden“, das 1991 erstmals in Deutsch erschien, heftige Diskussionen ausgelöst. Sie selbst schreibt in ihrem Vorwort: „Manche Männer fassen jede Aussage zum Mann-Frau-Thema, die von einer Frau kommt, als Vorwurf auf - als ob man insgeheim mit dem Finger auf sie deuten und "Ihr Männer!" kreischen würde. Sie haben das Gefühl, zum Objekt gemacht, wenn nicht gar verleumdet zu werden, nur weil man über sie spricht. Aber es sind nicht nur die Männer, die an Aussagen zum Mann-Frau-Thema Anstoß nehmen. Manche Frauen fürchten - zu Recht -, dass jede Beobachtung geschlechtsspezifischer Unterschiede als Beweis dafür genommen wird, dass es die Frauen sind, die anders sind - anders als der Standard, der sich in allen Bereichen danach definiert, wie der Mann ist. Der Mann gilt als Norm, die Frau als Abweichung von der Norm. Und es ist nur ein kleiner - vielleicht unvermeidlicher - Schritt vom "anders" zu "schlechter". (S.13)

Beziehungspflege ist die Stärke der Frau. Das heißt nicht, dass wir Männer beziehungsunfähig sind. Wir sind von Natur (!) aus behindert, d.h. wir müssen uns wesentlich mehr anstrengen, wir müssen mehr gefördert werden, um ein Niveau in der Beziehungsfähigkeit zu entwickeln, das für viele Frauen selbstverständliches Können ist. (Ausnahmen bestätigen die Regel.)

Wenden wir das auf die Beziehungspflege zu Gott an, dann bedeutet das, dass Männer sich mehr anstrengen und mehr gefördert werden müssen, um auf ein Niveau zu kommen, das Frauen noch mit spielerischer Leichtigkeit bewältigen. Wir können also von einer „religiösen Behinderung“ der Männer sprechen. Das Wort „Behinderung“ hat den diskriminierenden Unterton, der früher damit verbunden war, verloren. Es beschreibt einfach die Wirklichkeit, wie sie ist. Es drückt einen Mangel an Gesundheit aus. Wenn sich nun der Mann nicht zum Maß aller Dinge macht, dann kann aus der Sicht der Frau die unterentwickelte Beziehungsfähigkeit des Mannes durchaus als Behinderung bezeichnet werden und die Beziehungsschwäche Gott gegenüber als religiöse Behinderung.

Nun ist das Ziel unseres Christseins, in den Himmel zu kommen und dorthin viele mitzubringen. "Karriere" in der Kirche macht man *nicht*, indem man Papst wird, sondern ein Heiliger bzw. eine Heilige. Wachsende Heiligkeit bedeutet wachsende Beziehungsfähigkeit. Wir können für Beziehungsfähigkeit auch das schillernde und abgenutzte Wort "Liebe" einsetzen.

Was hat Jesus nun getan, um religiös behinderte Männer zu integrieren? Er hat sie in seine Nähe geholt und ihnen etwas zum Tun gegeben. In mühsamer Kleinarbeit hat er ihr Konkurrenz-Denken geläutert ("Wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein." Mt20,26), ihr Machtstreben eingebremst (s. Mt 20,20-24), das In-ihm-bleiben vor das Tun gestellt (vgl. Rede vom Weinstock Joh 15,1-10). Doch als er am Kreuz erfolglos scheitert, sind die Männer, die mit ihm Großes tun wollten, verschwunden. Einzig der Jünger, dessen innige Liebe besonders erwähnt wird, steht unter dem Kreuz mit Maria und den übrigen Frauen.

Es muss erst Ostern kommen; erst müssen sich die Männer-Jünger um eine Frau, um Maria, versammeln und von ihr die Offenheit für Gott, das Bewahrenkönnen-im-Herzen lernen, ehe der Pfingstgeist den mühsamen Lernprozess vollendet und den Aposteln eine Beziehungsfähigkeit schenkt, die sich sehen und spüren lassen kann. Weil Männer und Frauen nun einmal so sind, wie sie sind, und weil Jesus darauf ebenfalls Rücksicht genommen hat, halte ich es für sinnvoll, dass die religiös behinderten Männer einen geschützten Arbeitsplatz in der Kirche angeboten bekommen, damit sie sich integrieren können. Es ist für die werdenden Priester auch hilfreich, dass sie sich im Wachstum ihrer Beziehungsfähigkeit an anderen Männern messen können. Müssten sie sich mit Frauen messen, würden sie bald das Weite suchen.

Ich gebe zu: In dieser Behauptung steckt auch viel Autobiographisches. Ich hatte mein Theologie-Studium abgebrochen, weil ich glaubte, keinen Beruf, der mit Menschen zu tun hätte, ausüben zu können. Ich habe mich mancher Zusatzausbildung unterzogen, um dann zur Priesterweihe ein Angebot an seelischer Nähe machen zu können, das für viele Frauen ohne die entsprechenden

Ausbildungen und Kurse selbstverständlich ist. Ich weiß nicht, ob ich mich den Mühen und den ständig neuen Grenzerlebnissen mangelnder Beziehungsfähigkeit gestellt hätte, wenn nicht da das Ziel gewesen wäre, Priester zu werden.

Damit wir uns nicht missverstehen: Wer zur Weihe zugelassen werden will, muss über ausgezeichnete Beziehungsfähigkeit verfügen. Das Angebot an seelischer Nähe ist das A und O der Seelsorge. Menschen im Herzen tragen, ertragen und durchtragen können entscheidet über Fruchtbarkeit im Apostolat. Für die Nähe Gottes offen sein und sie vermitteln können, nicht nur in der Sakramenten-Spendung sondern auch sonst im alltäglichen Umgang mit den Menschen - das bedeutet Priestersein und priesterlich wirken. Aber damit junge Männer den Mut und das Interesse aufbringen, an diesem Beziehungsnetz zwischen Gott und den Menschen mitzuknüpfen und nicht resigniert den talentierteren Frauen das Feld überlassen, braucht es diesen geschützten Arbeits- und Trainingsraum.

***P. Elmar Busse***